Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ▾ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 21 | 24. Mai 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Pfingsten.

Sei gegrüßt, du heil'ges Fest,
Pfingsten, Fest voll Geist und Leben!
Frühlingssonne, die du läßt
Holde Blümlein froh sich regen,
Weck auch Menschenkinder auf
Und belebe neu den Lauf.

Komm, du Himmelssonnenlicht,
Komm, du Gottesgeist von oben,
So, daß alles Dunkel bricht,
Daß, o Herr, dich mögen loben
Frühlingspracht und Herrlichkeit,
Daß dir alles sei geweiht.

Komm, du Geist der Lieb' und Kraft,
In die Herzen, in die kalten!
Komm, du Friedensgeist, der schafft
In den Jungen wie den Alten
Jene göttlich reine Freud'
Freude, die die Welt nicht beut.

Komm, du heil'ger Friedensgeist,
In die ruhelosen Seelen!
Alles, was nicht göttlich heißt,
Hader, Zwietracht, Zweifel, Fehlen,
Tilg durch deinen Friedensschein!
Komm, o Geist, dring tief hinein!

E. R.

Der Heilige Geist und die Gemeinde.

Das Pfingstfest wird von vielen Christen als das Geburtsfest der Gemeinde des Herrn betrachtet. Damit stimmen jedoch nicht alle überein; denn sie meinen, daß die Gemeinde schon vor Pfingsten in den Jüngern Jesu, in den Weibern, die Ihm Handreichung taten, und in anderen, die Ihm zugetan waren, existierte. Diese Frage mit Bezug auf das Entstehen der Gemeinde ist ja an sich recht interessant, aber sie ist von keiner besonderen Bedeutung, weder für das Bestehen, noch für die Entfaltung derselben. Von außerordentlicher Wichtigkeit für beides ist jedoch die Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingsttage. Ohne den Heiligen Geist wäre die Gemeinde sowie ihre wunderbare Geschichte unmöglich gewesen. Der Heilige Geist ist heute noch ebenso nötig für die Gemeinde als je. Er ist der innewohnende Leiter einer jeden echt christlichen Gemeinde.

Wenn Er derselben fehlt, dann ist die Gemeinde tot. In der Offenbarung wird das Bild von den goldenen Leuchtern gebraucht (Offb. 1, 13. 20). Die Leuchter repräsentieren Gemeinden, das Oel, das in denselben fließt, repräsentiert den Heiligen Geist. Leuchter sind gewiß von großer Wichtigkeit, jedoch nur dann, wenn sie Oel enthalten. Ohne Oel sind sie höchstens ein Zierrat. So ist es auch mit der Gemeinde. Sie ist nötig zum Aufbau des Reiches Gottes; aber sie kann nur dann diesem Zwecke dienen, wenn der Heilige Geist in ihr wohnt. Ihn kann sonst nichts ersetzen: keine schöne Kirche, keine prachtvolle Pfeifenorgel, keine gepolsterten Bänke, kein geschulter Chor, kein beredter Prediger, wichtig wie diese an ihrem Platze auch sein mögen. Eine Legende schildert ein Schiff, das auf dem Weltmeer von der Mannschaft eines anderen Schiffes erblickt wurde. Man signalisierte demselben zu, aber es erfolgte keine Erwiderung. Solches Verhalten erregte Verdacht. Es wurde auf dasselbe zugesteuert; aber welch ein Anblick! Von der Mannschaft stand ein jeder auf seinem Posten; aber kein einziger war am Leben. Das ist ein Bild von einer Gemeinde, aus welcher der Heilige Geist geschieden ist. Durch sie wird weder Christus verherrlicht noch werden Sünder gerettet. Wie anders steht es aber in einer Gemeinde, in welcher der Heilige Geist wohnt! Davon legt die Gemeinde zu Jerusalem ein beredtes Zeugnis ab. Sollten wir uns dann nicht gedrungen fühlen, in dieser Pfingstzeit uns dem Heiligen

Geist hinzugeben, damit Er Sein Gnadenwerk in der Gemeinde fortführen und vollbringen kann?

Der Heilige Geist ist der Leiter der Gemeinde. Er verhält sich nicht passiv in der Gemeinde, in welcher Er Seine Wohnung aufgeschlagen hat. Wie deutlich läßt sich das erkennen, wenn wir auf die Zeit der Apostel blicken! Ohne die Leitung des Geistes hätte sich die christliche Bewegung bald im Judentum verloren. Sogar Petrus, der drei Jahre beim Herrn Jesus zur Schule gegangen war, hätte nie daran gedacht, den Heiden das Evangelium zu predigen. Die Judenchristen hätten die Beschneidung als wesentlich der neuen Bewegung aufgebürdet. (Apg. 15, 5.) Den Samaritern hätte man nie die Tür in das Reich Gottes erschlossen. Der Heilige Geist leitete jedoch die apostolischen Gemeinden aus ihren engen Grenzen heraus. Er verlieh ihnen einen Weltblick. Er wahrte ihnen die echte Freiheit in Christo. Auch in der äußeren Gestaltung der Gemeinde ist Sein Einfluß deutlich zu erkennen. Er schuf sich in der Gemeinde ein Organ, das den Bedürfnissen entsprach. (Apg. 6, 1—9.)

Im Blick auf diese Leitung des Geistes werden wir an Jesu Wort erinnert: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten", (Joh. 16, 13).

Diese Verheißung des Herrn hat in der christlichen Geschichte unzählige Male Bestätigung gefunden. Sie hat selbst die Gläubigen oft in Staunen versetzt. Im Jahre 1886 versammelte sich in China eine Anzahl von Missionaren einer gewissen Missionsgesellschaft zum Gebet und Schriftstudium. Der Geist Gottes legte es ihnen aufs Herz, um hundert neue Missionare zu beten. Es schien ihnen zuerst unmöglich, solch ein Großes zu erflehen. Das würde für die Missionsgesellschaft ja eine weitere Auslage von 50 tausend Dollar erfordern. Woher sollten die Männer kommen und woher das Geld? Doch sie hatten sich am Anfang ihrer Zusammenkunft entschlossen, der Leitung des Geistes zu folgen, und da galt es denn auch, dieses Begehren vor Gott auszusprechen. Ehe sie auseinander gingen, priesen sie Gott für die Gewißheit der Erhörung ihres Gebets. Und sie hatten sich nicht getäuscht. Es meldeten sich sechshundert zu diesem Dienst, aus denen hundert herausgewählt wurden. Die Extra-Auslage wurde von nur elf Gebern gedeckt.

Leider folgt man in der Gemeinde nicht immer der Leitung des Geistes. Oder man ist sich dessen zu gewiß, daß der Heilige Geist keine Pläne und Meinungen haben kann, verschieden von den unseren. Dadurch wird dann oft das Werk des Geistes gehindert und der Sache Christi wesentlicher Abbruch getan. Ach, daß man dem Heiligen Geist doch mehr Raum in der Gemeinde geben möchte! Wie herrlich würde sich dann manches Werk — selbst ein solches, für das wir kaum zu hoffen wagen — entfalten können! Wie würde alles Hindernde schwinden!

Der Heilige Geist stellt die Interessen des Reiches Gottes obenan. Er handelt nach dem Worte Jesu: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit." Und Er ist bemüht, die Gläubigen auf denselben Standpunkt zu führen. Das ist nun aber nicht leicht; denn der Mensch ist von Natur selbstsüchtig, und die Bekehrung macht ihn nicht plötzlich vollkommen. Er wächst vielmehr allmählich in das Bild Jesu hinein. Bei manchen ist nun aber wenig Wachstum zu verspüren. Sie lernen es nie, Jesu Interessen über die eigenen zu stellen. Deshalb opponieren sie dann auch immer, wenn etwas in der Gemeinde unternommen werden soll, das ihnen etwas kosten könnte. Auch geben sie nie zuviel für Missions- und Wohltätigkeitszwecke. Freilich verstehen sie es ausgezeichnet, ihren Standpunkt zu entschuldigen; aber der wahre Grund ist dann doch in ihrer Selbstsucht zu suchen. Sie lassen sich nicht durch den Geist Gottes leiten. Gott aber sei Dank! Es gibt auch viele, die der Heilige Geist wunderbar umgestalten kann. Sie leben wirklich für das Reich des Herrn. Demselben weihen sie sich mit allem, was sie sind und haben. Mit Paulus sprechen sie: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" Wenn es doch recht viele solcher in jeder Gemeinde gäbe! Dann würde in ihnen allen aufs neue der wahre Pfingstgeist wehen und Jesus Christus würde in und durch die Seinen verklärt werden. G. W. Pust.

Pfingsten.

Von jenen einhundertundzwanzig Jüngern, die harrend und einmütig bei einander waren in Jerusalem, heißt es, daß, als der Heilige Geist nach der Verheißung des Herrn kam, sie alle voll des Heiligen Geistes wurden. Der Heilige Geist war es, der von da an das Leben der Gemeinde beherrschte. Die Jünger waren angetan mit der Kraft von oben, und was ihre Gemüter im Innersten bewegte, das quoll jetzt unaufhaltsam in ihrer Verkündigung hervor. Dreitausend Menschen, die aus Petri Mund das Wort von dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland und Herrn gehört hatten, taten Buße und ließen sich taufen. Aus Flüchtlingen waren standhafte Männer, aus Verleugnern Christi herzhafte Bekenner, aus Furchtsamen waren Helden geworden, die vor Tausende mutig hintraten mit dem Schwert des Geistes, aus ungelehrten Fischern wurden Apostel, die das Evangelium in die Welt hinaustrugen.

Was ist es, das seit jenem ersten Pfingstfest bald wie das Brausen eines gewaltigen Windes, bald im milden und sanften Wehen die Welt ergriff und in raschem Fortschritt mächtige Siege errang, nicht durch Feuer und Schwert, nicht durch List und Ueberredung, sondern durch Ueberwindung der Herzen der Menschen? Es ist der Heilige Geist, der die Verkündigung des Wortes bekräftigt und fruchtbar macht, der Menschen überzeugt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und dem Gericht, der in den Herzen das neue göttliche Leben erzeugt, der Menschen unter den Gehorsam des Glaubens bringt, der Christum in Menschenherzen verklärt, der im Leben der Menschen die köstlichen Früchte des Geistes wirkt.

„Werdet voll Geistes," ruft uns der Apostel zu. Das ist unsere Pflicht, aber auch unser köstliches Vorrecht. Alles, wodurch das Wohnen und Wirken des Heiligen Geistes in uns gestört und gehindert wird, soll von uns beseitigt und gemieden werden. Wie die Blume sich den Sonnenstrahlen öffnet und sich von denselben füllen läßt, so sollen wir unser ganzes Wesen dem Heiligen Geist öffnen, daß Er uns ganz erfüllen und durchdringen kann. Es ist der Geist der Wahrheit, der uns die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit aufschließt. Er heißt der Geist der Heiligung, der in unserem Leben Heiligkeit und Gerechtigkeit wirkt. Er heißt der Geist der Liebe, der die Liebe Gottes ausgießt in unsere Herzen. Er will uns füllen mit Zeugenmut und Kraft und uns zu geschickten Arbeitern im Reiche Gottes machen. Er will für uns dasselbe tun, was Er für jene ersten Jünger in Jerusalem getan hat.

Die Einzelnen müssen wieder rechte Träger des Heiligen Geistes werden. Die Schar der Gläubigen muß

wieder voll Geist werden. Dann wird die Gemeinde des Herrn wieder sein, was sie sein soll: Salz und Licht der Welt. Das Pfingstfest fordert jeden zu erneuter Prüfung auf und tritt an jeden mit der Frage: Willst auch du voll des Heiligen Geistes werden? Willst du der Kraft teilhaftig werden, die nur der Heilige Geist dir mitteilen kann? Willst du ein eifriger Zeuge für den Herrn werden? Willst du erfüllt werden mit den herrlichen Früchten des Geistes? Dann fliehe jeden andern Geist, den Sündengeist, den Selbstsuchtsgeist, liefere dich ganz dem Heiligen Geist aus, so wirst du voll Heiligen Geistes werden.

Pfingstbitte.

Herr, send Deinen Geist hernieder,
Der ein neues Leben schafft!
Komm mit Deinen Gaben wieder,
Deinem Feuer, Deiner Kraft!
Wollest aus der Deinen Herzen
Jede Sündenlust ausmerzen.

Laß uns vor Dir offen liegen
Wie ein aufgeschlagnes Buch,
Daß Du kannst in uns besiegen
Allen falschen Schein und Trug.
Wollest völlig uns durchstrahlen
Und Dein Bildnis in uns malen.

Mach uns los von Satans Stricken,
Frei durch Dein Erlösungsblut!
Denn voll Arglist will berücken
Uns die gleißnerische Brut.
Wollest uns zu allen Zeiten
Durch die Kraft des Geistes leiten.

Laß, wenn Leiden uns bedrücken,
Nicht verzagen uns im Lauf!
Du kannst ja auch noch beglücken,
Wenn der Menschen Trost hört auf.
Wollest uns doch stets vergönnen,
Deine Wege zu erkennen.

Wenn wir dann einst müssen scheiden,
Steh uns bei in letzter Not!
Für Versuchung, Schmerz und Leiden
Schenkst Du Freude nach dem Tod·
Führe durch die Perlentore
Uns zu der Erlösten Chore.

E. S. Barmen.

Der Heilige Geist.

Von A. Monod.

Gottes Wort muß auch durch Gottes Geist in unsere Herzen eingeschrieben und darin befestigt werden, sonst ist es für uns ein totes, unwirksames Wort. Wir können die heilige Schrift Jahr für Jahr lesen, ohne wirklichen Segen davon zu haben; wir werden erstaunen, sie so wenig mächtig, so wenig durch die Erfahrung bestätigt zu finden, wenn der heilige Geist sie uns nicht erklärt und sie auf uns wirken läßt, indem Er Wohnung in uns nimmt. Der Geist, der uns das Wort Gottes erklärt und es wirksam in uns macht, ist derselbe, der alles übrige in uns vollbringt. Das Werk des Vaters, der uns aus Gnade errettet, das Werk des Sohnes, der uns durch Sein Blut erkauft hat, sind nichtig ohne das Werk des Heiligen Geistes. Er öffnet unser Herz, damit wir an den Vater und an den Sohn glauben und die Worte des Lebens zur Ausführung bringen. Der Mensch, das Herz des Menschen wird uns in der heiligen Schrift, in welcher alles groß, unendlich und ewig ist, dargestellt wie eine Bühne, welche die Aufmerksamkeit der heiligen Engel und des Herrn selbst erregt, auf welcher ein beständiger Kampf zwischen den Mächten der Hölle und den himmlischen Heerscharen geführt wird, ein Kampf, der nur die Erneuerung des großen Streites ist, der von denselben Mächten in dem inneren und äußeren Leben unseres Herrn Jesu Christi gekämpft wurde, ein Kampf, in dem Christus vollständig Sieger geblieben ist und uns fähig gemacht hat, in Ihm, der uns geliebt hat, gleichfalls siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen. So sind wir nun entweder die Sklaven und Haushalter des Geistes der Finsternis oder die Leibeigenen, die glückseligen Leibeigenen und die reichen Haushalter des Geistes des Lichtes und des Lebens. Uns ist es überlassen, im Unglauben das eine, im Glauben das andere zu wählen, denn es stehet geschrieben: „Ich habe euch vorgelegt das Gute und das Böse, wählet.“ Es findet sich hierbei jedoch ein der Barmherzigkeit Gottes würdiger Unterschied. Während der Geist des Teufels, so erfinderisch er auch sein mag, alle Pforten und Eingänge unseres Herzens zu erspähen, nicht fähig ist, sich unseres Geistes völlig zu bemächtigen und eins mit ihm zu sein,— läßt sich der Geist Gottes herab, in uns einzudringen und sich so mit uns zu vereinigen, daß wir Tempel des Heiligen Geistes werden, und mit Christi Geist erfüllt, fähig sind, die Werke zu tun, die Er getan hat, sogar in gewissem Sinne noch größere, wie Er selbst gesagt hatte, als Er Seinen Jüngern die Verheißung des Geistes gab: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun.“ Jesus erklärt sogar Seinen Jüngern, es sei um des Geistes willen, den Er ihnen senden wolle, besser für sie, daß Er hingehe: „Es ist euch gut, daß ich hingehe.“ O mein Heiland, wie oft habe ich gewünscht, daß du bei mir seiest wie bei Petrus und Johannes, auf daß ich mich Dir nähern, mich mit Dir unterhalten und dich befragen könnte! Aber da Du selbst es mir kund getan hast, daß um des Besitzes einer Gabe willen es besser für mich sei, daß Du hingehest. so hast Du mir diese Gabe, den Heiligen Geist, dargeboten. — Wer kennt und würdigt wohl ganz die Gabe des Heiligen Geistes? Was man darüber sagen kann, ist: Gott gewährt der gläubigen Gemeinde unserer Zeit die Gnade, zu fühlen, wie wenig sie diesen Geist geschätzt und besessen hat, diesen ursprünglichen Geist, der nichts anderes ist, als Gott selbst; dieser Geist, der von Ihm ausgeht, um in uns zu wohnen, uns zu erneuern, dieser Geist, dem nichts unmöglich ist. Glücklich, wer glaubt und nicht zweifelt! Habe ich eine schwere Versuchung zu bestehen, so bin ich es nicht, der siegreich daraus hervorgeht, sondern der Geist Gottes, den ich durch das Gebet herzurufe. Habe ich Schmerzen zu leiden, die für das Fleisch unerträglich sind, so habe nicht ich sie zu überwinden, sondern der Geist Gottes, den ich im Gebet darum anflehe. Will ich den Geist der Liebe in mir aufnehmen, der unserer natürlichen Selbstsucht zuwider ist, so

übe ich nicht diese Macht der Liebe aus, sondern der Geist Gottes, der durch das Gebet bei mir einkehrt — und so ist es mit allem übrigen. Bezweifeln wir, daß wir durch den Heiligen Geist das Werk, zu welchem wir berufen sind, ausführen können, so müssen wir auch bezweifeln, daß Gott Seinen Verheißungen getreu bleibt und daß Er die Macht besitzt, die Verheißungen zu erfüllen. „Ach, meine Freunde," sagte einst ein sterbender Christ, „wir halten selbst in unseren besten Tagen die Augen nur halb offen." Dies Wort beziehe ich ganz besonders auf die Wirkung und Macht des Heiligen Geistes; denn wenn wir die Augen offen hätten, um Ihn wahrzunehmen und anzuerkennen, würde es dann so viel Seufzen und Klagen unter uns geben? Würde man uns nicht dann unser Werk vollbringen sehen, in der Gemeinschaft Christi, erfüllt von Seinem Geiste? Meine Freunde, seht, welche Stellung der Heilige Geist in der Schrift, in den Verheißungen Jesu Christi an Seine Apostel einnimmt, seht, wie Er sich Bahn macht von den Evangelien bis zur Apostelgeschichte, betrachtet die ungeheure Umwandlung, die Er in den Aposteln selbst bewirkt, um allen Jüngern aller Geschlechter zu zeigen, was Er zu allen Zeiten zu tun vermag. Der Heilige Geist ist die große Verheißung des Neuen Testaments; Er ist es, der das ganze Werk vollendet. Wenn wir die Auserwählten des Vaters, die Wiedererkauften des Sohnes, wenn wir mit dem Heiligen Geist erfüllt sind und von Seinem Leben leben, dann, nur dann werden wir zu dem Besitz unseres Erbteils gelangen, bis wir in einer besseren Welt, unter einem reineren Himmel die Fülle dieses Erbes genießen, und, erlöst von allen Gebrechen des Fleisches der Erde, so ganz zum Tempel des Heiligen Geistes werden, daß selbst unser Leib sich in einen verklärten, geistigen Leib verwandeln wird. So falle dann bald nieder, du Leib des Staubes und der Sünde, gib Raum diesem herrlichen geistigen Leibe, in welchem wir den Willen Gottes mit der Vollkommenheit Jesu Christi erfüllen und durch das Licht des Heiligen Geistes alle Gaben und alle Gnadenerweisungen dieses Geistes erkennen werden; — wir werden sie erkennen, um sie zu genießen, vor allem aber, um so zu lieben, wie wir geliebt worden sind!

Ein Dakota=Danktag.

Ein Mann in den mittleren Jahren saß in seiner Geschäftsstube in der Nähe von Castle Garden, New York, und blickte über die hellen Fluten des Hafens nach den endlosen Reihen von ein= und auslaufenden Schiffen. Er stand in Verbindung mit einer der großen Schiffsgesellschaften, welche in der Nähe von Castle Garden ihre Bureaus haben. Aus den Neuengland=Staaten gebürtig, dachte er im Gewimmel der Großstadt oft an die heimatlichen Obstgärten und Wiesen und Wälder und Bäche. Er hatte durch Anlage kleinerer Ersparnisse und durch seine einträgliche Agentur sich ein nettes Eigentum gesichert, seine Gesundheit jedoch eingebüßt.

Sein Bruder war nach Dakota ausgewandert zur Gründung einer neuen Ansiedlung und war da gestorben, eine Witwe und zwei Knaben hinterlassen. Er hatte diesem Bruder von Zeit zu Zeit ausgeholfen und durch sein Mitgefühl sich die Dankbarkeit dessen Witwe erworben, die er noch nie gesehen hatte. Ein Brief von dieser armen Witwe lag vor ihm. Sie schrieb unter anderem:

„Ich habe um eine Kuh gebetet, und heute bot mir ein christlicher Nachbar, der eine Rinderherde besitzt, den Gebrauch einer lahmen Kuh an. Es ist ein gesundes Tier, denn die Lähmung wurde durch einen Unfall verursacht und beeinträchtigt durchaus nicht die Milch. Der Nachbar sagte: ‚Das ist gerade eine Kuh für eine Frau; die übrigen Tiere stoßen sie, wenn ich sie mit ihnen laufen lasse.' Dies mag Dir vielleicht geringfügig erscheinen, aber mir nicht. Ich glaube an die Macht des Gebets. Ich habe ein schweres Los hier in Dakota, aber ich habe meinen Glauben an Gott nicht verloren. Ihn zu erkennen ist ewiges Leben. Ich bin vom Tode zum Leben durchgedrungen. Dessen bin ich mir stets bewußt."

Der Geschäftsführer neigte in religiöser Beziehung zum Zweifel. Er hielt den Brief in der Hand und dachte: „Bewußtsein des ewigen Lebens; was ist aller Reichtum New Yorks im Vergleiche damit!" Er dachte an den alten frommen Landpfarrer, den er als Knabe oft gehört, und ihm kam einer dessen Lieblingstexte in den Sinn: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Ihm kamen auch noch andere Erinnerungen und Gedanken. Er schlug den Brief aufs Knie und sagte: „Ich wollte, ich hätte diese Gewißheit des ewigen Lebens, die meines Bruders Witwe besitzt. Sie ist glücklich — ich nicht."

„Glücklich — wie?" Er nahm den Brief auf und las weiter:

„Ich kam nach Dakota, weil ich damals so ganz allein in der Welt war und gerne mein eigenes Heim haben wollte. Ich nahm Land auf und diente zugleich in der Familie des hiesigen Warenhändlers und Postmeisters. Mit eigener Hand habe ich das Land angebrochen und ging jede Woche hin, obgleich es meilenweit weg war. Ich stellte dann einen Mann an, um zehn Acker zu bepflügen. Mit der Axt in der Hand baute ich mir eine Rasenhütte und pflanzte meine eigene Saat. So diente ich einen Teil der Zeit und bearbeitete im Sommer mein Land. Ich verdiente das Geld zum Bau eines Hauses. Es war besser als die Rasenhütte, aber doch nur zehn bei zwölf Fuß groß, mit einem einzigen Fenster und hartgestampftem Lehmfußboden. Bettkasten, Schrank und Möbel zimmerte ich mir aus alten Kisten zurecht. Mein Ofen schien mir ein Luxusartikel.

Unser Städtlein wuchs. Es erhielt ein Hotel, eine Druckerei und eine Schmiede. Die Leute waren glücklich und kamen voran. Eines Tages überzog sich schwarz der Himmel. Die Erde war still und schien zu beben. Die schwarze Masse bewegte sich plötzlich mit drohender Gewalt. ‚Es zieht heran!' sagten die alten Dakotaer und flohen in ihre Keller. Der Wirbelwind fegte die Gebäude von ihrem Fundament. Er vergrub die Saat in seinem Toben, pflügte die Erde um und raste dahin mit Blitzen und Regen und Hagel. Er vernichtete mir Haus und Hof. Er ließ das Städtlein mittellos. Und was das schlimmste war, er raubte den neuen Ansiedlern alle Hoffnung; sie gingen mit leeren Händen davon.

Ich war unter meiner Bettbank versteckt während des schwarzen Sturmes. Die Sonne leuchtete wieder brennend heiß, aber ich wagte mich nicht aus meinem Versteck hervor, denn ich wußte nicht, wo mein Dach hingeweht war. Ich stand alleine in der Welt. Aber das Leben war erhalten. Hat man Leben, so kann man sich auch helfen. Ich nahm mir vor, den Ort nicht zu verlassen.

Andere Leute kamen nach der zerstörten Stadt; Dein Bruder kam wegen seiner Gesundheit; er genas in der frischen Luft, und ich heiratete ihn. Andere Stürme kamen, aber wir hatten Gesundheit und Glauben und Achtung

und entschlossen uns, zu bleiben, bis die Ortschaft sich von ihrem Schaden erholt habe. 's ist ein gutes fruchtbares Land und gesunde Luft und gibt noch mal ein wirkliches Paradies ab. Ich freue mich, daß wir geblieben sind. Es hat mir den Glauben gestärkt. Ich habe fromme Kinder; meine Erfahrung dient ihnen zur Stärkung des Charakters und der Seele."

Der Geschäftsführer erkannte ihren Gesichtspunkt. Seine Lippe bebte, indem er weiter las:

„Du schriebst, daß Du nicht recht gesund seist; das macht mir Sorge. Ich bete für Dich, zweimal täglich, und meine Knaben auch. Ich glaube, daß Du genesen wirst und Dein Leben als Antwort auf unsere Fürbitte erhalten bleibt. Ich habe festen Glauben. Alles, was ich tun kann, ist Deiner im Gebete zu gedenken."

Der Agent legte den Brief auf sein Pult hin und dachte an den Glauben, der darin sich offenbart. Sein Herz pocht.

„Denk' nur," sagte er zu seinem Vertrauten, „ich lebe hier in guten Verhältnissen und meines Bruders Witwe betet in dem baumlosen Weizenlande Dakotas um eine Kuh! Und ist noch dazu dankbar, daß man ihr eine lahme Kuh geliehen hat! Und sie und ihre Knaben beten für mich in ihrer Dakotahütte. Alles, was ich tun kann — schreibt sie — ist deiner im Gebet zu gedenken. Na, wenn Gott über alles verfügt und Gebete erhört, was kann da einer auch mehr tun? Ein christlicher Nachbar lieh ihr die lahme Kuh. Ich schicke ihr einen Check für drei heile Kühe — da man doch einen solchen guten Wink befolgen sollte —, eine Kuh für sie und eine für jeden der Knaben. Ich wollte, ich hätte ihr Gottesbewußtsein. Dann hätte ich etwas, das bleibt."

Er nahm sein Checkbuch und schrieb einen Check aus über den Betrag von dreihundert Dollars. Dann saß und sann er wiederum: „Meine alte Mutter betete bei ihrer Arbeit" — und die Bilder der ländlichen Heimat wechselten mit denen im brennenden Dakota sich ab.

Tage vergingen — Wochen — Jahre. Der Agent erlangte seine Gesundheit wieder, seine Geschäfte florierten. Einige Glieder seiner Familie starben. Er hatte des Kummers genug. Er dachte selten an seines Bruders Familie im weiten Westen. Zuweilen fühlte er sich sehr einsam. Reichtum befriedigte den Hunger seines Herzens nicht. Aber er lebte im Rausche der Geschäfte dahin. Seine Gesundheit litt endlich wieder Schaden. Eines Tages sagte ihm der Arzt: „Sie sind nervös zusammengebrochen. Wenn Sie irgendwo im Westen Verwandte hätten, auf deren Farm Sie frische Luft genießen könnten und gute Pflege hätten, da würden Sie sich bald erholen."

„Ich habe Verwandte in Dakota," sagte er, „aber die sind sehr arm. Ich kaufte ihnen vor zehn Jahren einige Kühe. Habe in letzterer Zeit wenig von ihnen gehört. Ich kann zu ihnen hingehen und, wenn sie nicht in allzu ärmlichen Verhältnissen leben, mich bei ihnen erholen; kann mal das Herumreiten auf der Prairie versuchen."

„Ja, Sie haben nicht nur Ruhe von anstrengender Geistesarbeit und Uebung im Freien nötig," sagte der Arzt, sondern auch menschliches Mitgefühl; Ihr Herz scheint zu verhungern."

„Mitgefühl werde ich dort schon finden. Der Himmel weiß, wie sehr ich den Mangel daran verspüre. Aber nicht nur Mitgefühl, Herr Doktor, sondern Glauben fehlt mir. Ich werde den Danktag dort wenigstens zubringen und der Witwe ein ordentliches New England Festessen bereiten."

Er ging nach Dakota. Auf der Reise dahin dachte er viel an den Glaubensmut der Schwägerin. Er hatte die Gewohnheit, mit den Fingern zu trommeln, wenn er im Selbstgespräche begriffen war. So trommelte er auch jetzt auf der Lehne des Sitzes vor ihm im Eisenbahnwagen: „Doch ein starkes Weib, das in einem solchen Lande bleibt, wo der Wind die Dächer der Häuser von einer Grafschaft zur anderen hinweht. Und sie harrt treu in solchem Lande aus; mehr hätten die Frauen der Pilgerväter nicht getan."

Er trommelte mit den Fingern.

„Na, ich will ihr ein Geschenk von hundert Dollars machen. Das hätte ich ihr schon längst schicken sollen."

Er trommelte.

„Und sie hat in jener Einsamkeit ihre Knaben erzogen, ohne meine Hilfe anzusprechen. Ich gebe jedem der Jungen auch hundert Dollars als Danktaggeschenk. Das macht dreihundert Dollars."

Er öffnete seine Brieftasche und legte in die Falten derselbe drei Einhundertdollarscheine.

„Und sie hat Glauben und betet für mich."

Er trommelte.

„Für mich — in meiner Selbstsucht. Ich habe nicht recht gelebt — sondern nur für meinen persönlichen Vorteil — sie führt ein Leben des Geistes. Nein, ich habe sie nicht recht behandelt, noch ihre Jungen. Ich lasse ihr lieber einen Sheck über den Betrag von tausend Dollars. Ich lege ihn unter den Teller beim Danktagessen. So bezahlte man manchmal seine Schuld im alten New England".

Er trommelte.

Sie betete vor Jahren um meine Gesundheit. Vielleicht betet sie jetzt für meine arme Seele — es ist mir fast so zumute. Meine Seele bedarf der Gebete — wo mag ich morgen sein?"

Er verließ Sioux City und fuhr weiter über die Ebenen dahin. Der Zug hielt endlich an der Station in der Nähe der Gegend, wo seine Schwägerin wohnte. Er trat auf den Bahnsteig.

Ein männlicher Junge berührte seinen Arm: „Onkel, hier ist mein Fuhrwerk".

Sein Fuhrwerk.

Eine schwere Kutsche mit prächtigem Gespann stand neben dem Bahnsteig, und darin saß ein anderer männlicher Junge. Die beiden waren nett gekleidet. Der Geschäftsmann erkannte auf den ersten Blick, daß es wohlerzogene Jünglinge waren. Seine Lebensanschauung änderte sich. New York schien ihm gering, wahre Männlichkeit das höchste Ziel. Er wünschte, er hätte selber mehr zur Erziehung dieser jungen Männer beigetragen.

„Ich bin gekommen, um den Danktag mit euch zu feiern", sagte er, „zum Andenken an das alte New England".

Er wurde nach der Farm gefahren voll Verwunderung. Die Verwunderung wuchs. Der Witwe Heim war nunmehr keine Hütte, sondern ein nettes Farmhaus, von Pappeln beschattet. Die Knaben waren gesprächig. „Jene Scheune steht auf demselben Fleck, wo der Schuppen für die lahme Kuh einst stand", sagte der eine. „Wir haben jetzt mehr als fünfzig Kühe".

„Wir haben einige der feinsten Pferden in der Umgegend".

„Wir werden bald ganze Männer sein, denkst du nicht auch so?"

„Und wir verdanken es alles Dir, Onkel".

Die Witwe empfing ihn mit überfließendem Herzen, sie freute sich, ihren Wohltäter zu begrüßen. Die Tage flogen im Zauber dahin. Die stärkende Luft brachte ihm die Gesundheit wieder. Mitgefühl und Liebe, welche er vor Jahren bewiesen, kehrten mit Freudenzinsen ihm zurück. Eines Tages hörte er die Schwägerin singen. Es war wie seiner Mutter Stimme.

„Du bist reich im Glauben", sagte er.

„Ich habe jahrelang gebetet, daß Gott dir die geistlichen Augen öffnen möge, und ich bete noch immer", erwiderte sie.

„Und ich bete", seufzte er. „Vom Tage an, da ich herkam, bete ich zu Gott und — Er erhörte unsere Gebete. Ich erkenne Ihn, wie nie zuvor, als einen Gott der Liebe. Er soll mein Gott sein".

Seine Schwägerin ergriff seine Hand, die Tränen stürzten ihr über die Wangen.

„Ich habe dir tausend Dollars als Danktaggeschenk gebracht zum Andenken an Mutter, welche unter den Ulmen am Meere ruht. Dem lieben Gott gebe ich nicht Geld, sondern — mein Leben, und wenn Er es mir erhält — meine Dienste. Ach, wie stärkend ist doch diese Luft!

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von Ch. E. Sheldon.

Fortsetzung.

Winters Art gegen Strong unterlag seit jenem denkwürdigen Abend, als der Geistliche unter eigener Lebensgefahr zu ihm stand, einer großen Veränderung; in dem ganzen Verhalten des Fabrikbesitzers gegen den Prediger lag ein Gefühl wirklicher Achtung, das aber mit Furcht vermischt war. Zu sagen, daß sie warme Freunde waren, würde zuviel behauptet sein; denn Männer, die so sehr verschieden wie der Geistliche und der reiche Fabrikherr sind, kommen auf dem heiligen Boden der Freundschaft nicht zusammen, auch wenn der eine dem andern sein Leben verdankt. Ein Mensch kann einen andern vom Hängen erretten, aber unfähig sein, ihn vor Selbstsucht zu bewahren. Der Fabrikbesitzer ging seinen Weg, und Strong ging den seinen; sie standen anders zu einander als vor kurzem, soweit es das Grüßen anging, aber sie kamen sich nicht näher in jener Echtheit des Lebenszweckes, der eine Herzensvereinigung möglich macht. Während dieser ganzen Zeit wurde Winters Feindseligkeit von dem Gefühl, dem Geistlichen verpflichtet zu sein, niedergehalten. Er nahm wieder seinen Platz in der Kirche ein und steuerte zu dem Kirchenfond bei.

Eines Tages, am Schlusse des Monats, trat Philipp in das traute Wohnzimmer, aber er ging nicht gleich hinauf nach seinem Arbeitszimmer, wie es seine Gewohnheit war, wenn sein Werk außerhalb des Hauses für den Tag getan war, sondern warf sich auf ein Ruhebett neben dem offenen Feuer nieder. Seine Frau war in dem andern Zimmer beschäftigt, aber sie kam herein und fragte, als sie ihn hier liegen sah, was es eigentlich gäbe.

„Nichts bei mir, Sarah. Ich bin nur Herzkrank von dem Anblick der Sünde und allen Elends dieser gottlosen Stadt".

„Mußt du denn alles auf deine Schultern nehmen, Philipp?"

„Ja", erwiderte er fast ungestüm. Es war aber nicht das, sondern seine Antwort war nur ein Seufzer der Ueberzeugung, daß er etwas von der Last der Stadt tragen müsse. Und er konnte es nicht.

Frau Strong sagte einen Augenblick kein Wort; dann hob sie an:

„Meinst du nicht, daß du es zu ernst nimmst, Philipp?"

„Was denn?"

„Anderer Leute Unrechttun. Du bist nicht dafür verantwortlich".

„Wirklich nicht? Ich bin meines Bruders Hüter! Welche Menge von Schuld muß ich nicht in die Ewigkeit tragen, wenn ich nicht tue, was ich kann, um ihn zu retten. O, wie können die Menschen so selbstsüchtig sein. Doch ich bin nur einer; ich kann nicht all dieses Leiden verhindern".

„Natürlich kannst du es nicht, Philipp! Du tust dir selbst unrecht, dir für die Sünden anderer den Text zu lesen. Aber was hat dich in dieser Zeit so sehr aufgeregt?" Sie kannte ihren Gatten gut genug, um zu wissen, daß ein ganz besonderer Fall sein Gefühl erregt haben mußte; denn selten überließ er sich ohne augenscheinlichen wirklichen Grund einer solchen Mutlosigkeit.

Philipp setzte sich aufrecht auf das Ruhebett hin und faltete mit der großen Ernsthaftigkeit, die ihn kennzeichnete, wenn er erregt war, die Hände über dem Knie.

„Sarah, diese Stadt schlummert auf der rauchenden Kuppe eines Vulkans. Mehr als fünfzehntausend Männer sind hier in Milten arbeitslos. Sehr viele von ihnen sind ehrliche, nüchterne Leute, die sich etwas zurückgelegt haben; aber es ist fast aufgebraucht. Die Fabriken haben den Betrieb eingestellt, und nach der Meinung derjenigen, die es wissen sollten, werden sie den ganzen Winter ausgeschlossen bleiben. Dieselbe Lage der Dinge herrscht allerdings im größeren oder geringeren Grade im ganzen Staat und durch das ganze Land, ja selbst über die ganze Welt. Heutzutage schmachten die Menschen nach Nahrung, Kleidung und Feuerung — nicht infolge eigener Schuld. Ebenso geht es tausenden, ja, selbst hunderttausenden, allen in der Welt; es ist eine Zeit, die nach Helden, Märtyrern und Rettern ruft. Und gerade hier in dieser Stadt, wo das Elend sich auf den Straßen breitmacht und wirklicher Mangel schon manchen armen Kerl erfaßt hat, gibt die Gesellschft weiter ihre kostspieligen Feste und lebt in ihrem kleinen Kreise selbstsüchtigen Vergnügens, gerade als ob der Vulkan ein weiches Rosenbett für sie wäre, wo man sich zum Schlafe niederlegt, wenn man vom Vergnügen ermüdet ist und sich zu einem seligen Traum zurückzuziehen wünscht. O — aber die Seifenblase wird an einem dieser Tage zerplatzen und dann —"

Philipp fuhr mit der Hand in einer bezeichnenden Geste nach oben und sank dann mit einem tiefen Seufzer auf das Ruhebett zurück.

„Uebertreibst du auch nicht?" Frau Strong stellte diese Frage sehr sanft.

„Nicht ein bischen, nicht ein bischen! Alles ist wahr. Ich gehöre nicht zu den Anhängern der französischen Revolution, die immer in Blut und Zerstörung waren und dem ganzen Volk und der ganzen Welt Unglück und Jammer voraussagen, wenn es nicht hott und hü geht, wie sie es wollen; aber ich sage dir, Sarah, man braucht kein Prophet zu sein, um einzusehen, daß ein hungriger und arbeitsloser Mensch ein gefährlicher Nachbar ist. Und man braucht kein sehr außergewöhnlich geartetes Herz zu haben, um nicht ein wenig in gerechtem Zorn aufzuwallen, wenn

in solchen Zeiten, wie diese es sind, die Leute ihre nutzlose Verschwendung in der Lebensführung weiter fortsetzen, und für eine einzige Abendunterhaltung soviel ausgeben, daß eine auf Verdienen angewiesene Familie davon einen ganzen Monat lang bequem leben könnte".

„Woher weißt du es, daß sie es so treiben?

„Nun, ich will es dir erzählen. Ich habe es mir ausgerechnet. Jedem mit gutem Urteil will ich es überlassen, ob nicht jede einzelne dieser projektierten Gesellschaften, die hier in der Abendzeitung erwähnt werden" — er faltete die Zeitung vor sich auf dem Ruhebett auseinander— „jede einzelne von ihnen annähernd vierhundert bis sechshundert Mark kostet. Sieh mal, hier ist die Gesellschaft bei Goldens, Mitglieder der Golgatha-Kirche. Sie werden allein hundert oder hundertzwanzig Mark für Blumen ausgeben; die Erfrischungen werden weitere zweihundert kosten, Musik hundert, Kleinigkeit hundert extra — und so weiter. Ist das in diesen Zeiten richtig, Sarah? Unter den Umständen, wie jetzt die Leute leben?"

„Aber jemand genießt doch den Nutzen all dieses ausgegebenen Geldes; sicherlich ist dies einigen Arbeitern eine Hilfe".

„Ja — aber wie vielen Leuten wird mit solchem Aufwand geholfen? Nur ein paar auserwählten, und gerade diese brauchen es am wenigsten. Ich sage, die Christenleute und Kirchenglieder haben kein Recht, unter den Umständen, wie sie uns in der Stadt, im Volk und in der Welt entgegentreten, ich sage, sie haben kein Recht, ihre selbstsüchtigen Vergnügungen bis zu diesem Grade in dieser Weise zu befriedigen. Ich weiß, Christus würde es nicht billigen".

„Du denkst, Er würde es nicht billigen, Philipp".

„Nein, ich weiß, Er würde es nicht tun, und für mich besteht nicht der geringste Zweifel darüber. Welches Recht hat ein Jünger Jesu Christi, zur Befriedigung seiner leiblichen und ästhetischen Genüsse Geld auszugeben, welches dazu dienen sollte, hungrige Menschenleiber zu sättigen, oder nützliche, notwendige Arbeit ihnen zu verschaffen? Ich meine natürlich solche Genüsse, ohne die ein Mensch leben kann. In diesem Zeitalter der Welt sollte die Gesellschaft ohne einige ihrer gewohnten Vergnügungen fertig werden und sich selbst um der großen leidenden und bedürftigen Welt willen verleugnen. Statt dessen geben die Glieder der Gemeinde Christi auf Erden in einer einzigen Abendunterhaltung für Leute, die es gar nicht nötig haben, mehr aus, als sie für die Errettung der Menschen in einem ganzen Jahr hingeben. Aus der Tiefe meiner Seele, die mir Gott gab, protestiere ich gegen solche gottlose Selbstsucht, und ich will, obgleich die Gesellschaft mir einen Fußtritt versetzt, von ihr als gottlos und scheinheilig zeugen, denn die heutige Gesellschaft handelt in dieser Sache nicht christlich — nein, nicht nach dem Christentum Christi".

„Was kannst du dabei tun, Philipp", fragte Frau Strong traurig. Sie war sehr gealtert, seitdem sie nach Milten gekommen, und immer stieg in ihr trotz angeborenen heitern Gemüts eine böse Vorahnung auf, wenn sie ihren Gatten und sein Werk betrachtete.

„Ich kann davon predigen — und ich will es auch".

„Sei klug, Philipp. Du trittst auf schwierigen Boden, wenn du das Reich der Gesellschaft betrittst".

„Gut, Liebling; ich will so klug wie eine Schlange und so harmlos wie eine Taube sein, obgleich ich gestehen muß, daß ich niemals recht genau wußte, wieviel dieser Vers bedeutet. Aber predigen darüber muß und will ich".

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Jakob Behnke †

Am 9. März d. J. hielt der Todesengel am Krankenlager unseres lieben Bruders Jakob Behnke, um nach 85-jähriger Wanderschaft den müden Leib von seinen Schmerzen zu erlösen und die Sehnsucht der Seele zu stillen. Der Lebensweg des Verstorbenen ging oft auf- und abwärts, der letzte Teil aber war besonders dornenbesät. Der teure Heimgegangene wurde am 17. Mai 1845 in Lischtholma geboren, bekehrte sich früh zum Herrn und wurde in Plonszewice getauft. Obwohl zweimal verheiratet, mußte er noch den Rest seines Lebens einsam zubringen, da ihm auch die zweite Gattin vor mehr denn 2½ Jahren in die Ewigkeit vorausging und sein einziger Sohn in Ostpreußen ist. Wie führt doch Gott oft so tiefe Wege! Früher als wohlhabender Grundbesitzer, verlor er infolge der Geldentwertung sein ganzes Vermögen, sodann siedelte er über in die Gegend von Lessen, Kreis Graudenz, und mußte schließlich ins Armenhaus, bis ihn sein Stiefbruder Gust. Schulz, Glied der Gemeinde Hohenkirch, zu sich nahm. Seine Kraft aber war gebrochen; das Leben hatte für ihn allen Reiz verloren; die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat nahm mit der Länge seiner Krankheit und dem Wachsen seiner Schmerzen stets zu. Besondere Altersschwäche und Atembeschwerden infolge von Astmaleiden ließen seinen Körper völlig zusammenbrechen; er wünschte ausgespannt zu werden. Etwa 15 Minuten vor seinem Tode sprach er noch: „Mein Gott, wann wirst Du mich doch heimholen?" Nun hat er ausgekämpft und ist zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. An seiner Bahre sprach Unterzeichneter über: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein". Der Wunsch, in steter Bereitschaft vom Herrn erfunden zu werden, ist dabei in unseren Herzen besonders lebendig geworden.

R. Kretsch.

Wochenrundschau

Der Exkönig Alfons XIII hat im Palast zu Madrid eine Sehenswürdigkeit zurückgelassen, die bisher der Oeffentlichkeit unzugänglich war. Es ist eine Sammlung, die Alfons XIII sein „Unglücksmuseum" nannte und die Gegenstände enthält, die mit den wiederholten Attentaten, die auf den Monarchen verübt wurden, oder mit Unglücksfällen, die ihn betrafen, in Zusammenhang stehen. Zu den Museumsstücken der frühesten Zeit gehört der Lutscher einer Milchflasche, mit der man den damals acht Monate alten König zu vergiften suchte, und die Scherben einer Glasvase, an denen er sich als fünfjähriges Kind schwer verletzte.

Vom Datum der Thronbesteigung mehren sich die Gegenstände. Neben den Splittern einer Bombe, die man auf der Rambla in Barcelona nach ihm schleuderte, ist ein Stück des offenen Wagens aufgestellt, in welchem er im Jahre 1904 neben dem Präsidenten Loubet fuhr, als in der Rue de Wivoli in seiner unmittelbaren Nähe eine Höllenmaschine explodierte. Eine weitere Erinnerung an dieses Attentat ist das Skelett des Pferdes, das bei dieser Gelegenheit ums Leben kam und das auf Veranlassung des Königs nach Madrid gebracht wurde. Den Mittelpunkt

der unheimlichen Sammlung bilden die Stücke, die auf das entsetzliche Attentat auf das königliche Paar am Tage seiner Hochzeit Bezug haben. Neben dem blutbefleckten Hochzeitskleid der Königin sieht man die zerfetzten Uniformen der den königlichen Zug begleitenden Leibwachen, die zum großen Teil getötet wurden, die zersplitterten Scheiben des Wagens und das blutige Sattelzeug der Pferde.

Im Expreßzug Aleksandria—Kairo entstand unlängst Feuer, wodurch 38 Personen, darunter 10 Kinder, den Tod fanden. Drei starben nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus und 36 Personen wurden schwer verletzt. Viele Leichen waren bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Das Feuer war wahrscheinlich durch das Heißlaufen eines Lagers entstanden. Der Zugführer hatte den Ausbruch des Brandes nicht bemerkt, sondern wurde erst während der Fahrt durch einen Streckenwärter auf die ausbrechenden Flammen aufmerksam gemacht.

Im Wuppertal prüft man gegenwärtig, ob es zweckmäßig ist, sogenannte Schienenautobusse auf verschiedenen Strecken des Bergischen Landes verkehren zu lassen. Diese Autobusse sind mit zwei verschiedenen Arten von Rädern ausgestattet, wodurch es möglich ist, den Autobus je nach Bedarf auf Schienen oder auf der Landstraße laufen zu lassen. Es wird nun erwogen, auf der Strecke Wuppertal—Elberfeld—Kronenberg, einer Nebenstrecke der Reichsbahn, einen derartigen Autobußverkehr einzurichten, der von Kronenberg aus die Landstraße nach Solingen benutzen soll.

In Belgien ist es dem Artillerieoffizier Major van Rolleghem geglückt, eine Erfindung zu machen, die geeignet sein soll, eine Umwälzung der modernen Seekriegführung herbeizuführen. Der Erfinder erklärt, in der Lage zu sein, jedes Kriegsschiff gegen Torpedoangriffe zu sichern.

In Rio de Janeiro ist das chemische Laboratorium der brasilianischen Kriegsmarine in die Luft geflogen. Die Explosion entstand in dem Ladungsraum der Torpedoköpfe. Sie war so stark, daß ein benachbartes dreistöckiges Haus ebenfalls zerstört wurde. Es wurden 45 Tode und 70 Verwundete gezählt.

Wichtig

für die Warschau-Kiciner Jugendvereinigung.

Allen zu unserer Vereinigung gehörenden Vereinen können wir mitteilen, daß sich die Gemeinde zu Kondrajetz bereit erklärt hat, unsere diesjährige Vereinigungskonferenz in ihren gastlichen Toren aufzunehmen. So der Herr Gnade schenkt, findet dieselbe vom 27. bis 29. Juni d. J. statt. Alle Vereine werden herzlich gebeten, rechtzeitig ihre Abgeordneten zu wählen und bis spätestens den 15. Juni d. J. unter Angabe der Ankunft des Zuges sowie auch ob Bruder oder Schwester bei Bruder Hermann Truderung, Dramin, poczta Raciąż koło Sierpca, anzumelden. Jeder Verein hat das Recht, von jeden 5 Mitgliedern einen Abgeordneten zu schicken. Gäste sind herzlich willkommen, nur möchten wir bitten, daß sich dieselben obigen Bedingungen auch unterordnen.

Freitag, der 26. Juni, ist als Anreisetag gedacht. Am Sonnabend sollen erbauliche Themen behandelt werden. Am Sonntag ist das Konferenzfest. Wir erwarten, daß jeder Verein mindestens eine Nummer des Programms ausfüllen wird. Am Montag soll der geschäftliche Teil seine Erledigung finden.

Unser Konferenzmotto lautet „Treue bis in den Tod!" Wünsche und Anträge unsere Konferenz betreffend richte man an C. Jordan, Warszawa, Żelazna 48 m. 5.

Wir ersuchen alle, denen das Wohl unserer Jugend am Herzen liegt, dieser Konferenz besonders im Gebet zu gedenken.

Vorsitzende: A. Rumminger.
Vorsitzender: C. Jordan.

Adreßveränderung.

Meine Adresse ist ferner: K. Hassenryk, Famułki Lazowskie, pocz. Sochaczew, ziem. Warszawska.

Vom 1. Mai lautet meine Adresse: A. Sommerfeld, Kolowerty, poczta Międzyrzec, k. Korca, powiat Równe Woł.

In Angelegenheiten die Gemeinde Śniatyn betreffend wende man sich an A. Massierer, Śniatyn.

Quittungen

Für die Notleidenden in China erhalten:

Biechówko: G. Retzlaff 20. **Chodzież:** Kargel 15, Hoffmann 15, Karpinski 20, Schmidt 50, Th. Buchholz 5. **Deutschland:** O. Tessmann Mk. 20. **Gradzanowo:** G. Naber 30. **Katowice:** A. Gildner 10. **Kicin:** E. Bątkowski 58. **Nadrybie:** J. Kugler 20. **Radawczyk:** Ch. Palnau 5. **Ruda-Pabjanicka:** A. Gottschling 20, A. Matejko 10. **Toruń:** Ungenannt 10. **Wiączemin:** 80. **Zyrardow:** Gemeinde 49, J. Witt 25, A. Jahn 5. E. Rosner 5, M. Rahn 5, A. Rahn 3, M. Felsch 8.

Es dankt herzlich und bittet um weitere Gaben

A. Knoff.

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: E. K. Tillmann 2 Dol., C. Kind 2 Dol., P. Brinkmann 5 Dol., J. Ristau 2 Dol. **Grudziądz:** A. Penner 2,65. **Justinowo:** A. Eilenfeld 15,75. **Kalisch:** A. Lach für O. Lach, Berlin 15, J. Lach 10. **Koluschki:** E. Mantaj 10,60. **Lodz:** R. Buchholz 5. **Lodz I:** David 5, Bußler 3, Land 5, A. Hampe 1, E. Gietzel 3, M. Lück 3, Schlodinska 2. **Lodz II:** O. Bich 10, W. Gutsche 7. **Nadrybie:** Durch G. Nachtigall 66. **Pabjanice:** J. Kocinska 38,50. **Porozów:** J. Pohl 41. **Radawczyk:** R. Schwarm 104,40. **Radomsko:** G. Strohschein 36. **Ruda-Pabjanicka:** W. Wiesner 2, J. Matejko 5, A. Gottschling 10, E. Lange 6,25, W. Wiesner 7 A. Grönke 9, O. Pusch 4. J. Matejko 5. **Sady:** E. Janz 47,20, E. Matys 9, R. Kliewer 9. **Soldatenmission:** Durch J. Gottschalk 59,25. **Szynwald:** G. Szafryk 12. **Ucządz:** R. Gerwin 10. **Wiączemin:** Durch A. Schade 50. **Wydrzno:** Hube 10.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

die Schriftleitung.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9 a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130